

## In memoriam

### Gerhard Boß – Leben in Fülle (1923 – 2012)

Es gibt wenige deutsche Ökumeniker, die „hautnah“, quasi von ihrer Geburt, Kindheit, Bildungsweg, Arbeitsbereichen und schließlich ihrem eigenen Interesse her so intensiv ökumenische Entwicklung erlebt und erlitten, gelehrt und gelebt haben. Einer dieser ökumenischen Zeitzeugen ist Gerhard Boß, Domkapitular und langjähriger ehemaliger Ökumene-Referent der Erzdiözese Bamberg, der am 15. März 2012 im Alter von 89 Jahren gestorben ist.

Bereits mit der Geburt beginnen seine „ökumenischen Aktivitäten“; seine Erinnerungen waren getragen von den persönlichen Erlebnissen in einer konfessionsverschiedenen Familie, von der schulischen und studentischen Entwicklung, durch seine schwere Kriegsverletzung als ein weiteres Weihehindernis, durch mitbrüderliche Studienkollegen, u. a. durch Joseph Ratzinger, dem heutigen Papst Benedikt XVI., durch die geistige Nähe vieler Freunde wie durch Dr. Max Josef Metzger, Meitingen, den Gründer der Una-Sancta-Bewegung und Mitbegründer des Bundes Quickborn, durch viele ökumenische Verbindungen, z. B. zum Casteller Ring, zur Christusbruderschaft in Selbitz, zum Ökumenischen Lebenszentrum Ottmaring.

Boß studierte katholische Theologie in München und promovierte zu Beginn der 60er Jahre bei Michael Schmaus im Fach Dogmatik mit einer Arbeit zur Rechtfertigungslehre in den Bibelkommentaren des Cornelius a Lapide.

In seinem noch 2010 erschienenen Buch „Leben in Fülle“<sup>1</sup> befasste sich Boß mit Erinnerungen seines „reichen ökumenischen Lebens“, mit unterschiedlichen Zugängen, Erlebnissen, Erfahrungen: Es sind keine Tagebuchaufzeichnungen, sondern authentische Rückblicke, in denen der Autor in den jeweiligen Lebensstadien ökumenische Lebensspuren nachzuzeichnen versucht, die für die Leser durchaus weiterführende Perspektiven eröffnen.

Als Bamberger Diözesan waren seine Erfahrungen geprägt von der „cuius regio, eius religio“-Formel, die er in seiner späteren Tätigkeit als Ökumene-Referent an vielen Orten hautnah erleben durfte. Über Jahrzehnte hat er im Erzbistum die Ökumene aufgebaut und sich für sie eingesetzt.

Ganz entscheidend war für ihn wohl die Begegnungsebene auf Burg Feuerstein. Jupp Schneider bat ihn 1957, in der Jugendarbeit zu helfen. Dort hatte Boß Weichen gestellt: für die Erzdiözese und sein Leben, aber besonders für viele katholische und evangelische junge Menschen, die mit dem Glauben und mit der Ökumene ins Gespräch kamen. Noch recht genau besinnt er sich auf die vielen einfachen wie anspruchsvolleren ökumenischen Fragen und auf die Zeit während und nach dem II. Vatikanischen Konzil. Neben seiner Tätigkeit auf der Burg war er noch Religionslehrer in Ebermannstadt. Velerorts hielt er weiterbildende Referate vor

<sup>1</sup> *Gerhard Boß, Leben in Fülle. Ökumenische Erinnerungen.* Verlag Sankt Michaelsbund, München 2010, 120 Seiten. Pb. EUR 9,95.

Geistlichen und Religionslehrern, die oft zum ersten Mal bewusst mit den theologischen wie reformatorischen Unterschieden konfrontiert wurden. Erneuerung der Kirche und ein Aufbruch neuer theologischer Denkansätze durch das Konzil waren angesagt: Reform und Reformation, Ökumene und nicht mehr Rückkehr-Ökumene, Dialog-/Sprachfähigkeit mit den Getrennten und Wiederherstellung der Einheit („unitatis reintegratio“) gerieten in vielen Wirkungsbereichen ins Blickfeld. Aus diesen Erinnerungen heraus hat er auf sein damaliges Faltblatt für Referenten mit vielen brisanten ökumenischen Themen hingewiesen, die heute noch diskussionswürdig sind, aber von einer weniger ökumenisch-orientierten Theologenzunft schwerlich wahrgenommen werden.

So ziehen sich seine eigenen Rückblicke in „Leben in Fülle“ kaleidoskopisch durch sein vielfältiges Schaffen: z. B. als Landespräses der Diözesanjugendseelsorger Bayerns mit vielen ökumenischen Kontakten, wie etwa zum Ökumenischen Jugendrat, als Ökumene-Referent in unzähligen Informationsveranstaltungen, als Rektor auf der Burg wie in ökumenischen Gruppen vor Ort, oft in Gruppen für „bekenntnisverschiedene Ehen“ und in erwachsenenbildnerischen Aufgabenfelder.

In den oft kurz erwähnten Begegnungen wie ökumenischen Reflexionen hat G. Boß viel Nachdenkenswertes nur anformuliert. Er analysierte Vorurteile wie Problemfelder, aber auch Gemeinsamkeiten und zeigte neue Denkanstöße auf; stand doch für ihn mit dem Gelingen der Ökumene letztlich die christliche Glaubwürdigkeit selbst auf dem Prüfstand. Gerade in der Grundkonstante des ökumenischen Dialogs, besonders in der Frage, wie das Ziel dieses ökumenischen Gesprächs zu bestimmen ist und wie es Gestalt gewinnen soll, schien ihm jüngst eine gewisse Sprachlosigkeit bei den Dialogpartnern zu herrschen. Darauf hat er an verschiedenen Stellen immer wieder verwiesen, besonders auf die Fragen nach den notwendigen Kriterien des Kirche-Seins. Unterschiedliche Antworten würde es weiterhin geben, doch ein Modell kirchlicher Einheit wahrscheinlich nur im Rahmen eines möglichen Grundkonzepts.

Wenn Boß theologische Fragen in verständlicher Sprache transparent gemacht hat, dann war das seine ureigene Fähigkeit, was sein letztes Büchlein auch so lesenswert macht: Es ist glaubwürdig geschrieben, was den Autor auch zu einem „ökumenischen Transformator“ in den vielen Ämtern, Kommissionen, Beauftragungen und Kontakten gemacht hat. Man möchte manchmal meinen, Boß sei in allen möglichen, vor allem „ökumenischen Gassen“ zu Hause gewesen. Doch gerade dies wies er in seinem Kapitel „actio et contemplatio“ strikt zurück, weil der Mensch doch die notwendige Zeit der Stille und Besinnung gerade für das Wesentliche brauche. Und das wollte er in seiner Rückbesinnung zugänglich machen, ohne in tiefeschürfende theologische Exkurse zu verfallen. Seine theologischen Gedanken zeigten: theologische wie persönliche Erfahrungen müssen sich weiterentwickeln, vielfältige Reichtümer in der Ökumene, Erwachsenenbildung etc. sollen wahrgenommen werden, eine verstehbare theologische Sprache darf nicht in wissenschaftliche Überheblichkeit und damit ins Unverständliche abgleiten.

Boß' „Zungenschlag“ war nicht geprägt von einer überlegenen Besserwisseri, sondern von einer „benedikten Sprache“ der Sachlichkeit und Verständlichkeit, von einem umfangsvollen Ton der Geschwisterlichkeit und der Demut, der Ernst-

haftigkeit und des Wohlwollens, vor allem aber von einer respektvollen Achtung des Anderen.

Verständlich wird dies besonders am Ende von „Leben in Fülle“, wo er seine Erinnerungen in ein Halleluja ausklingen ließ als ein Dankeschön an alle seine Lebensbegleiter und als einen Lobgesang auf das göttliche Geheimnis der Kirche. Daher war sein „Nachwort“ doch eher ein aufrüttelndes Bekenntnis „vom Nebeneinander zum Miteinander“, das er in der Predigt vom 1. April 2006 (108 ff) mit einem Dauerauftrag formulierte: „Besser katholisch werden und wachere Offenheit für die Reichtümer der anderen Christen“ zeigen: „Werden wir besser katholisch! Mögen die Evangelischen besser evangelisch werden.“

*J. Georg Schütz*

*(Dr. Dr. habil. J. Georg Schütz war langjähriger  
Referent der römisch-katholischen Kirche [Deutsche Bischofskonferenz]  
in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland [ACK]  
und ist stellvertretender Diözesan-Vorsitzender der KAB Würzburg.)*